



Ein Feuerwehrmann leuchtet mit zwei Taschenlampen, damit Manuel Fischbach (33) besser sehen kann. Der Rettungssanitäter schnallt einen Patienten mit Verdacht auf Herzinfarkt auf einer Trage fest. Darauf wird der Patient, der bereits an ein tragbares EKG angeschlossen ist, im Krankenwagen transportiert

So gefährlich ist es wirklich, in Deutschland Leben zu retten

Eine Nacht hat BamS ein Rettungswagen-Team in Frankfurt (Main) begleitet. Ihr Rat: „Geh nie voraus, damit du von hinten nicht angegriffen werden kannst!“

„Sind wir auf der Zwei?“, ruft Rettungssanitäter Manuel Fischbach durch die offene Seitentür des Krankenwagens. Im Fahrzeug steht sein Kollege Michael Knob. „Brauche noch zwei Minuten“, entgegnet Knob. Als er den Funktionstest an einem Beatmungsgerät beendet hat, nickt Knob seinem Partner zu. Der drückt auf Knopf zwei im Fahrerraum. Damit wird in der Leitzentrale der Feuerwehrt in Frankfurt am Main angezeigt: Das Team ist einsatzbereit.

VON MARCUS HELLWIG
FOTOS BERND HARTUNG

Es ist Freitagabend, kurz vor 18 Uhr, und Knob und Fischbach ste-

hen vor einer 13 Stunden langen Nachtschicht. Seit sieben Monaten sind die beiden Mitarbeiter des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB) ein festes Team. Knob, der nach einer Berufsausbildung als Rettungsassistent arbeitet, sagt: „Wir sind gut aufeinander abgestimmt, das hilft in schwierigen Situationen.“

Und die seien in ihrem Beruf (Einstiegsgehalt: 2800 Euro brutto) trauriger Alltag. Verwahrloste Patienten, aggressive Angehörige und rücksichtslose Verkehrsteilnehmer. In Berlin wurde vor knapp einem Monat ein Rettungssanitäter bei der Reanimation eines Kindes von einem Autofahrer bedroht. Inzwischen konnte der Junge die Klinik verlassen. Der Autofahrer wurde nicht gefunden.

BamS will sich selbst ein Bild

vor Ort machen. Wie sieht der Alltag unserer Retter wirklich aus?

19.48 Uhr. Ein Notruf geht ein. Knob und Fischbach laufen die Treppen zum Rettungswagen hinunter. Innerhalb von 90 Sekunden müssen sie am Fahrzeug sein. Mit Blaulicht und Sirene rast das Auto aus der Garage, jagt durch die engen Gassen der Frankfurter Innenstadt. Nur widerwillig bilden manche Autofahrer eine Gasse, damit der Rettungswagen passieren kann. Fischbach ist das gewohnt: „Der Respekt gegenüber uns und unserer Arbeit ist leider schwach ausgebildet.“

Nach sechs Minuten erreicht das Rettungsteam den Einsatzort. Ein 15-jähriges Mädchen ist in einem Lebensmittelgeschäft zusammen-

gebrochen und hat sich beim Aufschlag auf den Boden eine Platzwunde am Kopf zugezogen. Während Knob der Patientin routiniert einen Verband anlegt, eilt Fischbach zurück zum Wagen, um eine Trage zu holen. Ein Autofahrer schnauzt ihn wütend an: „Sie haben mich zugeparkt!“ Fischbach:

BamS-REPORTAGE

„Wir haben einen Noteinsatz.“ Er müsse jetzt aber sofort los, schimpft der Autofahrer zurück. „Da kann ich Ihnen auch nicht helfen. Sie müssen sich jetzt mal zwei Minuten gedulden“, sagt der Rettungssanitäter ruhig und lässt den pöbelnden Mann stehen.

Der hinzugerufene Notarzt entscheidet, dass die verletzte Jugend-

liche ins Krankenhaus soll. Mit einem Anruf klärt Knob zunächst, wo das Mädchen aufgenommen werden kann. Dann geht es ins Universitätsklinikum. Mehrere Krankenschwestern übernehmen die Patientin. Für Knob und Fischbach ist der Einsatz damit beendet. Nun müssen sie in ihrem Rettungswagen alles, was mit der jungen Frau in Berührung gekommen ist, desinfizieren. Doch schon klingelt wieder das Einsatz-Handy.

20.38 Uhr. Eine Frau ist in ihrer Wohnung gestürzt. Ein anderes Rettungswagen-Team will sie abtransportieren, aber die Patientin ist zu schwer. „Wir helfen nur beim Tragen“, sagt Knob, während wir uns erneut mit Blaulicht durch den Verkehr quälen. Als der Wagen vor einem Mehrfamilienhaus stoppt,



Retterassistent Michael Knob (23) gibt einer Patientin eine Infusion - sie hat starke Schmerzen



Manuel Fischbach schiebt eine Patientin auf einer Trage in ein Behandlungszimmer im Krankenhaus



beobachten die Nachbarn das Treiben interessiert von ihren Balkonen. Fischbach weiß: „Gaffer gibt es fast überall.“ Mit vereinten Kräften schleppen die Rettungssanitäter die Patientin in einem reißfesten Tragetuch aus dem Haus. Nach zweigt Minuten ist der Einsatz beendet. Knob wischt sich ein paar Schweißperlen von der Stirn und sagt: „Ab nach Hause.“

Das ist in dieser Nacht die ASB-Rettungswache: eine umgebaute Wohnung im dritten Stock eines Mehrfamilienhauses. Es gibt einen Gemeinschaftsraum, eine Umkleidekabine und einen Schlafraum, den niemand benutzt, und eine Küche. „Zum Kochen haben wir aber keine Zeit“, meint Knob. „Wir bestellen uns Pizza. Und wenn wir Glück haben, können wir sie auch warm essen.“

Knob erzählt, dass er seit zwei Jahren als Rettungswache-Assistent arbeitet. „Ich will eigentlich Medizin studieren, habe aber nur ein Abi mit 2,1 gemacht und überbrücke hier die Wartezeit auf einen Studienplatz“, sagt er. Er liebe seine Arbeit, auch wenn die manchmal gefährlich sei. Knob verrät: „In Wohnräumen lasse ich die Leute immer voraus gehen, dann kann ich nicht von hinten angegriffen werden.“ Es sei ihm bereits passiert, dass jemand die Tür hinter ihm zugesperrt und ihn bedroht habe.

23.12 Uhr. Aufgelöst steht ein Rentner im Türrahmen. „Meine Frau, sie blutet. Bitte helfen Sie ihr,

schnell“, sagt der Mann. Die 78-jährige Patientin liegt im Bett. Sie ist leichenblass. Knob und Fischbach erklären ihr jeden Handgriff: „Ich fasse Sie jetzt an der Schulter an... Ich nehme Ihre Hand...“ Die alte Dame hat einen extrem niedrigen Hb-Wert (zeigt den Sauerstoffgehalt im Blut an). Knobs Verdacht: Darmdurchbruch. „Danke für alles“, sagt der Ehemann erleichtert, als Knob in der Notaufnahme des Krankenhauses die Transportpapiere für die Patientin ausfüllt.

Zurück in der Wache gibt es den fünften Espresso. Fischbach: „Die harten Stunden im Kampf gegen die Müdigkeit kommen erst.“

1.55 Uhr. Verdacht auf Herzinfarkt. Frankfurts Straßen sind nun wie ausgestorben. In vier Minuten sind die Retter vor Ort. Ein Altbau, kein Licht im Treppenhaus. „So ein Mist“, schimpft Fischbach leise. Der Patient sitzt im 5. Stock auf seinem Bett. Ihr Vater sei im Badezimmer plötzlich umgefallen, sagt die Tochter. Knob fertigt ein EKG an, erklärt: „An den Kurven erkenne ich, dass es Symptome für einen Hinterwand-Infarkt gibt. Ich rufe einen Notarzt.“ Der kommt wenige Minuten später, bestärkt die Diagnose des Rettungssassistenten. Ab ins Krankenhaus.

„Sie haben Glück“, meint Knob, als wir auf der Wache zurück sind. „Bisher hatten wir keinen Fehlarbeit. Alles Patienten, die wirklich Hilfe brauchten.“ Leider würden immer häufiger Menschen einen

Rettungswagen rufen, „weil sie denken, dass sie dann im Krankenhaus schneller drankommen.“ Fischbach nickt und sagt: „Wir haben auch Leute, die uns ganz offen sagen, dass sie sich mit uns das Geld fürs Taxi sparen wollen.“

4.34 Uhr. Ein angetrunkenen Partygänger sitzt in der Nähe des Clubs „Gibson“ auf dem Boden, hält sich den Arm. Knob will ihn untersuchen, der junge Mann drückt ihn weg: „Ich will nach Hause.“ Eine halbe Stunde redet Knob auf den Betrunkenen ein, überredet ihn schließlich, zur Behandlung ins Krankenhaus zu fahren.

6.51 Uhr. Die Ablösung von Knob und Fischbach kommt. **Fischbach freut sich: „Dann sind wir ja jetzt auf der Sechs - heißt: außer Betrieb.“**



Notaufnahme: Das Rettungsteam des Arbeiter-Samariter-Bundes liefert ein 15-jähriges Mädchen im Frankfurter Universitätsklinikum ein

Verdächtige Linien: Michael Knob erklärt dem Reporter anhand des EKGs eines Patienten, dass dieser wahrscheinlich einen Herzinfarkt hatte

Egal wie Sie unterwegs sind, ob als Fußgänger, Rad- oder Autofahrer...

Rechtsschutz passend für Ihre Kunden.

Individuell und flexibel: Das ROLAND Baustein-System.



Einfach Bausteine wählen und passgenau versichern.

